

Nicht schuldig, euer Ehren!

Autor(en): **Speich, Martin / Jacobs, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



NICHT SCHULDIG, EUER EHREN!

Die Idee, Kinder Recht sprechen zu lassen, würde wahrscheinlich noch weit herum auf erbitterten Widerstand stossen. Wie soll ein Kind über Dinge urteilen, die lebenserfahrene Erwachsene schwierig oder gar unlösbar finden? Die praktische Erfahrung zeigt, dass auch kleine Kinder schon sehr wohl über Fragen von Moral und Ethik nachdenken und urteilen können. Nur beim Verhängen von Strafen neigen sie manchmal zum Extrem – vor allem, wenn sie autoritär erzogen werden.

Die Gerichtsverhandlung erreicht einen Höhepunkt. Der Ankläger und alle vier Richter schauen auf den Angeklagten, genannt der «Champ», der mit steifem Rücken auf seinem Stuhl ihnen gegenüber sitzt. Seine beiden kräftigen Hände, die halb geöffneten Fäuste eines Boxers, liegen reglos auf seinen Oberschenkeln. Das betretene Schweigen im Raum ist fast körperlich spürbar. Der Lärm der nahen Baustelle dringt nur ganz gedämpft, wie aus weiter Ferne, herein. Die Anklage lautet auf Tätlichkeit gegen einen Mitschüler. Einfacher ausgedrückt: Prügel. Schwere Prügel. Warum? «Weiss nicht», hat der Champ auf die Frage eines der Richter geantwortet. Dem Zwischenfall war kein Streit vorausgegangen. Die beiden hatten sich kaum gekannt. Das Opfer war auf dem Heimweg, hatte eben eine Kameradin verabschiedet, als der Täter hinter einem WC-Häuschen hervortrat und gleich zuschlug. Die Frage nach dem Motiv hat nichts gebracht. Da erkündigt sich einer der jungen Richter: «Was hast du vorher gemacht, als die Schule aus war?» – «Nichts. Eben rumgehängt.» Der Richter bohrt weiter: «Was hast du gesehen?» – «Halt wie die anderen da so weggegangen sind... zusammen.» Die Antworten kommen leise, einsilbig. Aber die Zuhörer sind betreten. Es ist der Erlebnisbericht eines einsamen Menschen, eines jungen Menschen, der keine Freunde hat. «Fühlst du dich im Stich gelassen?» fragt die Richterin. Da passiert es. Dem Champ treten die Tränen in die Augen. Ein glitzerndes Kügelchen köllert über die rechte Wange. «Bist du auch in Irene verknallt?» Die Frage der Richterin bricht das Schweigen. Der Champ wird rot im Gesicht; aber er nickt. «Auf die hat ja jeder einen Knall», fügt sie etwas unrichterlich-schnippisch hinzu. Die andern schmunzeln. Der Champ muss eine Viertelstunde draussen warten, bevor das Gericht sein Urteil verkündet. «Du hast gegen die Schulregel ver-

Unsere Idee, die englischen «Bully Courts» mit einem Symbolfoto zu illustrieren, geriet zu einem eindrücklich-ernstem Spiel. Der Fotograf bot seine kleinen Schauspieler auf einem Thuner Spielplatz auf, gab ihnen die paar Requisiten und schilderte kurz einen möglichen Gerichtsfall. Schon bald war die Verhandlung in vollem Gang.

FOTO: CHRISTIAN HELMLE

Wenn man den beiden Freunden Gregor A., 13, und Walter B., 70, eine Weile zuschaut, vergisst man plötzlich den gewaltigen Altersunterschied. Walter ist seit seiner Pensionierung noch Hauswart in seinem Wohnblock geblieben, Hauswart aus Leidenschaft. Seine Freude am Werken hat Gregor, Bub von Hausbewohnern, schon vor sieben Jahren angesteckt. Was ist das Geheimnis ihrer Freundschaft? Walter: «Ich habe Gregor immer ernst genommen.» Wenn man sie bei der Pflege der Rosen, beim Veloflicken oder beim Hantieren mit der Dampfmaschine sieht, fragt man sich manchmal: Wer lernt von wem? Diese Frage stellt sich auch der Autor Walter Gremlinger in seinem Bericht über das Altwerden auf Seite 20.

stossen, die das Tyrannisieren von Kameraden unter Strafe stellt», sagt die Richterin. «Wir können tätige Reue in Rechnung stellen. Bist du bereit, Johnnie um Verzeihung zu bitten?» Das «Ja» kommt leise, aber verständlich.

«Dann ist das Gericht bereit, dir ab sofort beizustehen, bis du einen Freund . . .» «Oder eine Freundin», murmelt ein Gerichtskollege, «. . . gefunden hast.»

Ort der Handlung ist der Singsaal einer Volksschule in England. Der Angeklagte ist 13 Jahre alt – und vier der Richter auch! Es handelt sich um einen sogenannten «Bully Court», ein Gericht zur Aburteilung von Schulwegtyrannen, die hier bully genannt werden. An etwa 30 englischen Schulen sind schon solche interne Gerichte geschaffen worden, eine Erfindung der aus den USA stammenden Lehrerin und Psychologin Michelle Elliott, 47.

Frau Elliott, selber Mutter von zwei Kindern, gründete vor sechs Jahren die Selbsthilfeorganisation «Kidscape» zum Schutz der Kinder vor Sexualverbrechen. Inzwischen zeigte sich, dass das Tyrannisieren von Schulkindern durch Altersgenossen zu einem echten Problem geworden ist. Die Mitarbeiter von Kidscape entwickelten eine Reihe von Abwehrstrategien, darunter die Richtlinien für die Schaffung der Bully Courts.

«Das sind Schiedsgerichte für Schulen, bei denen die Schüler ein Mitspracherecht bei der Hausordnung haben», sagte uns Mrs. Elliott. «Sie sollen jeweils aus vier Schülern und einem Lehrer als dem Vorsitzenden bestehen und über Sanktionen bei Verletzungen der Hausordnung entscheiden.» Warum ein Lehrer als Präsident? «Weil die Schüler manchmal dazu neigen, sehr harte Strafen zu verhängen, vor allem, wenn die Schule autoritär geführt wird.»

«Das Konzept solcher Schiedsgerichte», fügte die initiativ Amerikanerin nachdenklich hinzu, «funktioniert nur, wenn eine Philosophie dahinter steht, die das Kind ernst nimmt. Dann ist das Kind auch fähig, über Fragen der Moral und Ethik nachzudenken und Entscheide zu fällen.»

Eine Philosophie, die Kinder ernst nimmt, lässt auch den Gedanken zu, dass Achtjährige schon Philosophen sein können. Es ist kein Zufall, dass dieser Gedanke zuerst in der angelsächsischen Welt ernsthafte Beachtung gefunden hat. Hier hat das Philosophieren noch etwas von der Leichtigkeit eines Sokrates. Im Umfeld der deutschen Philosophie tut man sich schon schwerer, obwohl Karl Jaspers gesagt hat: «Wer sammeln würde, könnte eine reiche Kinderphilosophie berichten. Der Einwand, Kinder hätten das vorher von Eltern oder anderen gehört, gilt offenbar gar nicht für die ernsthaften Gedanken.» In der Umgebung der französischen Philosophen wären, nach unseren Recherchen, «Philosophische Gespräche mit Kindern» heute noch nahezu undenkbar. Das ist der Titel eines soeben auf deutsch erschienenen Buches des amerikanischen Philosophen Gareth B. Matthews, Professor an der Amherst University und Vater von drei Kindern. Mit Kindern zu

reden als Eltern, Grosseltern, Lehrer, Nachbarn und Bekannte, ist etwas Alltägliches. Doch Matthews fordert die Erwachsenen auf, etwas Unerhörtes zu tun, nämlich mit Kindern «über Fragen zu diskutieren, die für sie selbst schwierig oder problematisch sind». Provokant fragt er: «Wie könnte ein Kind einen nützlichen Beitrag leisten beim Durchdenken von etwas, das wir mit unserer so viel grösseren Reife und Erfahrung schwierig oder unlösbar finden?»

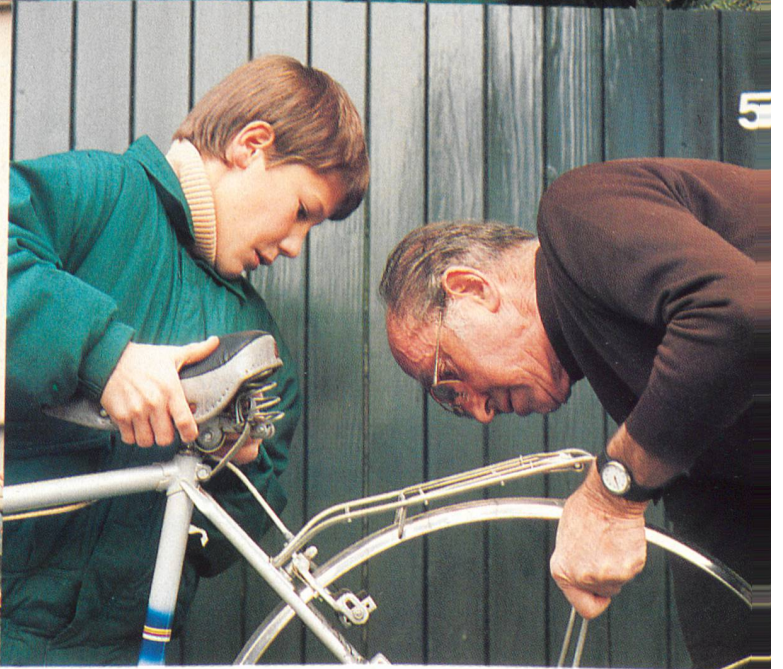
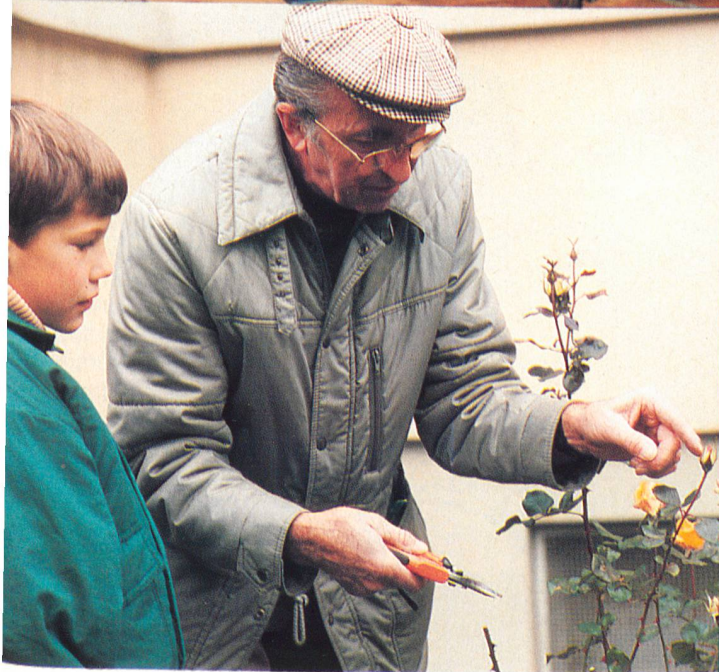
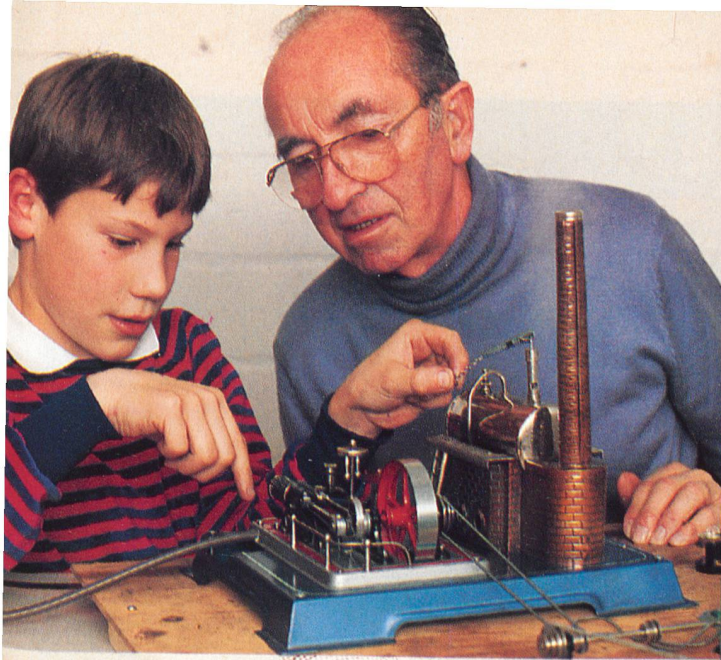
Und er behandelt dies nicht als rhetorische Frage. Wir Erwachsenen, sagt er, unterschätzen die Fähigkeit von Kindern, vermeintliche «Erwachsenenprobleme» zu konfrontieren und zu lösen: «In der Tat können nach meiner Erfahrung Kinder zwischen acht und zehn Jahren Fragestellungen, die meine Universitätsstudenten gewöhnlich verwirrend finden, nicht nur begreifen, sondern auch darüber klar philosophieren.»

Matthews machte diese Entdeckung, als er zu Hause einmal ein Problem aus dem Philosophieseminar anschnitt: «Die Diskussion war viel lebhafter und fruchtbarer als die im Seminar. Ich wurde neugierig und begann zu forschen. Ich redete mit Lehrern, Philosophen und anderen Leuten, solchen, die sich für Kinder interessieren.» Das Ergebnis war ein erstes Buch, das inzwischen ebenfalls auf deutsch übersetzt wurde: «Denkproben – Philosophische Ideen junger Kinder».

Nach Erscheinen der englischen Ausgabe hatte Matthews die Chance, seine Theorien in die Praxis umzusetzen, als er während eines Jahres an einer Musikschule in Edinburgh mit musikalisch hochbegabten Grund- und Sekundarschülern arbeiten konnte. Er diskutierte mit ihnen über Dinge wie die Frage, ob Pflanzen glücklich sein können, was Tapferkeit ist und ob es möglich wäre, eine Zeitreise zu machen. Das Ergebnis solcher Gespräche war nicht immer eine Lösung. Manchmal entstand sogar ein Dilemma, zum Beispiel für den zehneinhalbjährigen Donald, der nach der Stunde zu Matthews kam und sagte, er finde den Gedanken, dass Pflanzen im Sonnenschein glücklich sein könnten, irgendwie zutreffend. «Aber», fügte er mit grossem Nachdruck hinzu, «wie können sie ohne Geist glücklich sein?»

Donald war für Matthews ein echter Denker. Der Professor notierte über ihn: «Er erwartete nicht, dass ich das Problem für ihn lösen oder aus der Welt schaffen sollte. Er nahm das Problem als sein eigenes an. Er würde mit ihm fertig werden. Diese Reaktion ging mir sehr nahe.»

An einer anderen Universität, dem Montclair College unweit von New York, hat Philosophie-Professor Matthew Lipman inzwischen ein «Institut zur Förderung der Kinderphilosophie» gegründet. Er hat mit seinen Mitarbeitern eine Serie von Unterrichtsmaterialien ausgearbeitet, die Lehrern helfen, ihre Schüler zu philosophischem Nachdenken anzuregen. Für Lipman besteht eine der wichtigsten Aufgaben der Schule darin, «den Kindern diszipliniertes Denken, vorsichtiges Urteilen und das Entwickeln logischer Schlussfolgerungen beizubrin-



gen», statt sie im Glauben zu bestärken, «sie seien intellektuell machtlos und nur fähig zu Problemlösungen, wenn diese von anderen vorgeschlagen werden». Lipman: «Die lebhafteste Neugier, bedeutsamer und natürlicher Bestandteil jedes kindlichen Geistes, wird vom bestehenden Schulsystem früher oder später beseitigt.»

Für den deutschen Pädagogen und Philosophen Hans-Ludwig Freese, Professor an der Freien Universität Berlin, ist das Philosophieren mit Kindern, das er seit 1984 praktiziert, eine grosse Chance, von der «Weisheit der kindlichen Beziehung zur Natur» zu profitieren, statt die Kinder so schnell wie möglich «auf unseren gedanken- und gefühllosen Umgang mit der Natur zu verpflichten». Für Kinder ist die Natur nicht tot und seelenlos. Darum können sie auch mit Partnern wie Matthews über «die Gefühle von Pflanzen» diskutieren. Eine frühe «Entzauberung» des kindlichen Weltbildes sei gefährlich, warnte Freese. Es gebe zu denken, «dass die fast ausschliessliche Kultivierung der wissenschaftlichen Rationalität an unseren Schulen gewissen anti- und irratio-

nalistischen Tendenzen unter den Jugendlichen Vorschub zu leisten scheint».

«Philosophieren lernen und lehren – in der Volksschule? Als ich mich bei Lehrern und Schulorganisationen danach erkundigte, stiess ich vorwiegend auf herablassendes Schulterzucken und Unverständnis, wenn nicht gar auf offene Ablehnung.» Das sagt Eva Zoller, die Philosophin und Pädagogin aus Grellingen im Laufental, die den Ehrgeiz hat, die Kinderphilosophie in unseren Schulen einzuführen. Vor wenigen Jahren hörte sie noch solche Kommentare: «Philosophie? Das ist doch nichts für Kinder! Und unsere Lehrpläne sind sowieso schon übervoll befrachtet. Und überhaupt: Was sollen wir mit der Philosophie in der Schule denn anfangen? So etwas ist recht für Leute, die nichts anderes zu tun haben. Wir aber müssen unsere Kinder auf ein anforderungsreiches Leben vorbereiten.»

Heute fährt Eva Zoller im Land umher, um Eltern, Lehrer und Schulbehörden für ihr Konzept zu gewinnen. In Vorträgen und Kursen zeigt sie ihnen, «dass Philosophie – zumindest in ihren Ursprüngen – vor allem

FOTOS:
CHRISTIAN HELMLE



«Wohin gehen denn unsere Gedanken, wenn wir sie vergessen haben?» Für eine Radiosendung philosophierte Eva Zoller (Mitte) mit der zweiten Klasse von Claudia Henrich (rechts aussen) in Kleinhüningen. Links DRS-Mitarbeiterin

Cornelia Kazis. Die Kinder hielten nachher manche Gedanken in Zeichnungen fest. Ein Mädchen zeigte, wie seine vergessenen Gedanken sich im Fuss ansammeln.



Selbstbesinnung und Weltorientierung für den Menschen war, dass schon Sokrates sie zu Schustern und Eseltreibern (und zu Jugendlichen!) bringen wollte». Die Fähigkeit zu philosophieren sei ein Vermögen, «das in jedem Kind angelegt ist und das sich schon bei Zweijährigen durch das Staunen und Sich-Wundern und ihre endlosen Warum-Fragen ausdrückt». Diesen Wissensdurst kann später dann das «sokratische Fragen» im philosophischen Gespräch mit Kindern nutzen.

Wer mit Kindern philosophieren will, muss seine kindliche Experimentierfreude bewahrt haben. Das zeigte Eva Zoller letztes Jahr, als das Schweizer Fernsehen eine Begegnung der Philosophin mit einer Kindergruppe filmte. Die Kinder hatten in der Vorbesprechung die Vorschläge des TV-Teams für ein Gesprächsthema abgelehnt. Als die Kamera lief und Eva Zoller auf die laut und fröhlich spielenden Kinder zuschritt, kam ihr spontan die Idee, sie zu fragen: «Könnt ihr einmal ganz laut schreien, nachher still bleiben und horchen, wo der Lärm hingegangen ist?» Begeistert quietschten die

Kinder, schwiegen, horchten, schauten und gaben Erklärungen wie: «Dort hinauf zu dem Baum!... Meiner war ein graues Rundumeli mit schwarzen Tüpfli...»

Kindergeplapper? Eva Zoller: «Hier ging es um Existenzfragen. Was heisst existieren? Den Lärm gibt es, und dann gibt es ihn nicht mehr. Also gibt es Dinge, die offenbar nicht weiter existieren.» Die kurze TV-Episode war somit eine Illustration der «Möglichkeit, sich mit Kindern in einer Beziehung gegenseitiger Achtung den tiefen, „naiven“ Fragen der Philosophie zu stellen», wie es der Amerikaner Matthews ausdrückte. Er ist davon überzeugt, dass in solchen Begegnungen «die Beiträge von Kindern so wertvoll sein können wie nur irgendwelche von Erwachsenen».

Für genau dieses Ernstnehmen plädiert auch der Zürcher Kinderpsychiater Heinz Stefan Herzka. In seinem Buch «Die neue Kindheit» zeichnet er dieses Zukunftsbild: «Erwachsene werden auch weiterhin Kinder erziehen und schulen, aber es wird auf neue Art geschehen, und das Wichtigste daran

BITTE UMBLÄTTERN

BEGEGNUNG MIT DEM KIND IN MIR

Die Erwachsenen sind grösser, weiser und ernster als Kinder – und leider haben sie fast alles vergessen, was sie je wussten, als sie noch Kinder waren. Leider. Denn moderne Denker beginnen zu entdecken, dass Kinder den Erwachsenen etwas voraus haben: Kinder sind Existenz, sie sind die Welt, wie es Erwin Schrödinger, der Begründer der Quantumphysik, ausdrückte, während die Erwachsenen sich ausserhalb der Welt erleben. Sie sind getrennt von allem, auch von den Kindern. Deshalb wäre es wichtig, wenn wir die Welt wieder so sehen könnten wie ein Kind, und sei es zunächst nur zu dem Zweck, mit Kindern in einen echten Kontakt zu kommen. Der wirkliche Gewinn wäre aber viel grösser; denn wir könnten erfahren, wie es ist, wenn man einfach ist, «aus Liebe ist», wie es ein alter asiatischer Meister sagte. Wir wollen das Kind in uns entdecken. Es soll uns helfen, unsere zweigeteilte Welt – in der alles «entweder/oder», gut oder schlecht, ist – wieder zu heilen. Wir wollen lernen, wie ein Kind zu fühlen. All die Lehrbücher, Handbücher und Nachschlagewerke über Kinder und Erziehung, die ganze Bibliotheken füllen, helfen uns dabei wenig. Wir schaffen es nur, wenn wir spielen.

Das erste Spiel heisst «Erinnerung an die Kindheit». Wenn wir uns hinsetzen, viel-

BITTE UMBLÄTTERN

Sophie, 7, und Ueli, 6, haben für den Fotografen wunderschön den Erwachsenen im Kind dargestellt. Jetzt können wir umgekehrt versuchen, in Erwachsenen das Kind zu finden.

FOTOS:
CHRISTIAN HELMLE



leicht mit einem verstaubten Familienalbum vor uns, tauchen Erinnerungsfetzen auf. Dazwischen sind grosse Lücken des Vergessens. Das macht nichts. Es geht nicht um Genauigkeit und Lückenlosigkeit der Erinnerung, sondern um das Gefühl, das die Erinnerung in uns hervorruft. Ist es Traurigkeit? Fröhlichkeit? Unsicherheit? Ausgelassenheit? Schmerz? Lust? Angst? Entzücken? Glück?

Das zweite Spiel heisst «Das Kind im Mitmenschen». Versuchen Sie einmal auf dem Weg zur Arbeit, am Arbeitsplatz oder beim Einkaufen die anderen Menschen genau, aber unauffällig zu beobachten. Achten Sie auf die kleinsten Verhaltensweisen, den Gesichtsausdruck, die Handbewegungen, die Art zu gehen. Vergleichen Sie alles bewusst mit dem Verhalten von Kindern. Stellen Sie sich vor, dass Sie nicht einen Erwachsenen, sondern ein Kind beobachten. Das ist zunächst schwierig. Es ist eine «Kunst», die man nur meistern lernt, indem man sie ausübt. Mit der Zeit gelingt es Ihnen, in dem Arbeitskollegen, der Gesichter schneidet, einen verlegenen Knaben zu sehen. Sie beginnen zu staunen, wie viele Verhaltensweisen im Grunde kindlich sind, wie wenig wir Erwachsenen uns eigentlich verändert haben. Aber es ist wie im Märchen: Der «Zauber» solcher Beobachtungsgabe hält nur an, so lange wir dem Bild gegenüber freundlich gesinnt sind. Sobald wir uns überlegen, verärgert oder zynisch gegenüber den Mitmenschen fühlen, verschwindet für uns das Kind in ihnen.

Für das dritte Spiel, «Daumenlutschen», brauchen Sie einen Partner, mit dem Sie sich gut verstehen. Er oder sie spielt Ihre erwachsene Bezugsperson, die Ihren Kopf

in ihren Schoss bettet, während Sie in Babystellung auf dem Sofa oder auf Kissen am Boden liegen. Bleiben Sie mit dem Daumen im Mund und einer Hand am Bein des Partners während mindestens fünf Minuten ruhig atmend und mit geschlossenen Augen liegen. Fühlen Sie sich wie ein Kind von zwei, drei oder vier Jahren. Wenn die vorher vereinbarte Zeit abgelaufen ist, schauen Sie sich im Spiegel an. Achten Sie vor allem auf die Augen. Die vierte Übung, «Der Erwachsene im Kind», dauert eine ganze Woche. Suchen Sie jeden Tag aktiv Kontakt mit Kindern. Reden Sie mit jedem dieser Kinder, als ob es erwachsen wäre. Behandeln Sie es als Erwachsenen. Nehmen Sie sich vor, diese Regel während der ganzen Woche jederzeit einzuhalten.

Warnung: Diese Übung kann sehr anstrengend sein, indem sie uns zwingt, unsere Einstellung zum Kind und sogar unsere ganze Lebenseinstellung neu zu überprüfen. Erwachsene überhören oft Dinge, die Kinder sagen, aus Bequemlichkeit: Auf das Kind zu hören, würde eine Einstellungsänderung auslösen, was erfahrungsgemäss Offenheit und Energie erfordert.

Offenheit und Energie. Das ist also das Kapital, das wir in das Unternehmen investieren müssen, wenn wir das Kind in uns selbst wieder wecken wollen. Der Gewinn ist die Einsicht, «dass es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen gibt – wir sind uns in unserem Potential gleich». So sagt es der Wissenschaftsautor Peter Lorie, aus dessen schönem Buch «Wonder Child» wir die vier Spiele auf diesen Seiten adaptiert haben.

Dieses Foto war die Idee von Ueli: «Jetzt wollen wir aber auch noch ins Auto!» Sophie war hell begeistert. Gemeinsam überredeten sie den Fotografen, seine Kamera noch einmal auszupacken, und fanden auch rasch noch die nötigen Requisiten.





tun, dass wir in unserer Gesellschaft zu rasch erwachsen werden.

«Die Betonung liegt hier auf dem Gedanken, dass wir dazu bestimmt sind, mit den Jahren zwar nicht jünger, wohl aber „jung“ zu werden, uns nämlich jene jugendlichen Eigenschaften, wie sie für das Kind charakteristisch sind, zu bewahren und weiterzuentwickeln», schreibt Montagu in seinem Buch «Zum Kind reifen». Was uns daran hindert, unser Kindsein zum dominierenden Faktor all unserer Beziehungen zu machen, ist unter anderem der Mythos vom fortschreitenden und unaufhaltsamen körperlichen und geistigen Zerfall des Menschen. Montagu hofft, dass die Altersforschung, die nur zögernd die Bedeutung erhält, die ihr zukommt, hier mit der Zeit Abhilfe schaffen könne. Er zitiert einen der führenden Forscher auf diesem Gebiet, Bernard L. Strehler: «Wenn wir den Alternsprozess eines Tages wirklich verstehen und lenken können, dann wird das eine Revolution für das Leben der Menschen bedeuten.»

Ein wichtiger Aspekt dieses Prozesses scheint die Erkenntnis zu sein, dass die Quelle für den Lebenssinn und der Eckstein für das «Selbst», für die Identität des einzelnen Menschen in der Kindheit zu suchen sind. Die Forscherin Sharon Kaufman, die zahlreiche alte Menschen befragte, kam zum Schluss, dass das Altsein an sich nicht als bedeutsam erlebt wird, dagegen die Erinnerung an die Kindheit. Eine 82jährige Frau erklärte: «Ich glaube nicht, dass ich je „eine andere geworden“ bin. Ich meine, die Idee, die ich von mir hatte, als ich fünfjährig war, ist ohne Zweifel dieselbe wie heute. Mein Identitätsgefühl hat sich nicht verändert.» Nach der «Grundsteinlegung für das Selbst» in der Kindheit erfahren wir das Leben als einen ständigen Prozess des «Alterwerdens». Ein «Altsein» gibt es in diesem Prozess erlebnismässig nicht. Was dagegen zunehmend ins Bewusstsein dringt, ist das Gefühl, von den Jüngeren ausgegrenzt zu werden.

Der Mensch ist einerseits innerlich so organisiert, dass er ständig jung bleiben könnte. Dazu ist aber andererseits intensiver Kontakt mit Jüngeren unerlässlich. Auch der Wunsch dazu besteht im alternden Menschen. Die Untersuchungen von Sharon Kaufman haben ergeben, dass die alten Menschen viel häufiger bereit wären, von den jüngeren Generationen zu lernen, als dies gemeinhin angenommen wird. Doch wie sieht unsere Welt, wie sieht die Realität aus?

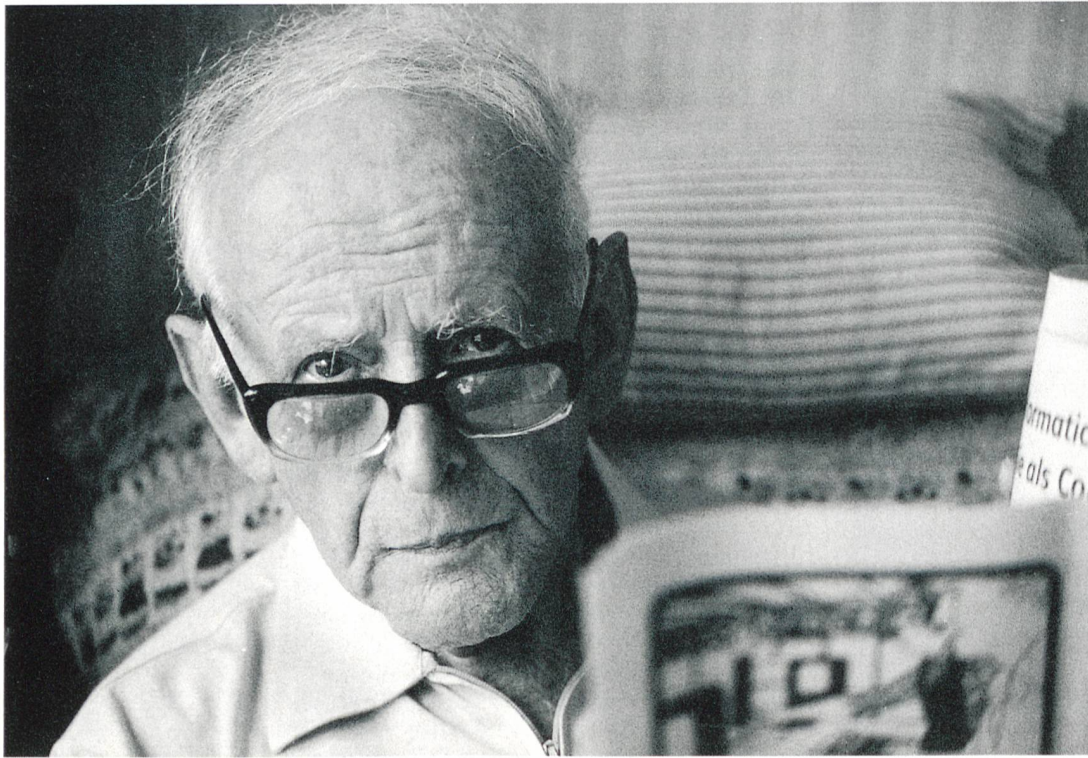
«Ich bin seit vier Jahren als 91jähriger in einem Alters- und Pflegeheim und fühle mich hier keineswegs abgeschoben. Natürlich wäre es wider meine Natur, an dieser Institution nicht herumzunörgeln und nicht über Vorschläge zu sinnieren, was man verbessern oder ändern könnte. Am meisten bedrückt mich die Isolation. Warum werden Altersheime nicht mit Jugendheimen kombiniert? Dann wären die Alten im täglichen Kontakt mit Jungen, die sie schmerzlich vermissen. Wie freuten sie sich über ihre blühende Lebendigkeit, und die Jungen lernten

Kinder lesen Bücher anders als Erwachsene. Deshalb sind auch die Abenteuer der wilden kleinen Pippi Langstrumpf (links), die sich Astrid Lindgren eronnen hat, mehr als bloss ein Traum oder eine Flucht vor der Realität.

wird sein, dass diese Erziehung durch ein gegenseitiges Lernen geprägt sein sollte.» Herzka sieht eine neue Beziehung zwischen den Generationen, «die es erlaubt, aufeinander einzugehen, einander zu unterstützen, sich miteinander auseinanderzusetzen, voneinander zu lernen und aneinander zu reifen». Im Rahmen dieses «dialogischen Prinzips» werde es klug sein, viel mehr auf die Kinder zu hören. «Die Kindheit lässt sich nicht mehr unbedenklich an den Erwachsenen messen», schreibt Herzka. «Vielmehr muss die Erwachsenenheit künftig auch an der Kindheit gemessen werden.»

Es gibt Menschen, deren Erwachsenenheit ganz tief in der Kindheit wurzelt. Einer dieser Menschen ist Astrid Lindgren, die Leo Jacobs für das Interview (Seite 14) in Schweden besucht hat. Die 83jährige sagte zu ihm: «Im menschlichen Leben gibt es keine Phase, in der alles so intensiv wahrgenommen wird wie in der Kindheit.» Sie ging beim Schreiben immer davon aus, dass Kinder Bücher anders lesen als Erwachsene. Diese können eine fantastische Geschichte höchstens als Traum oder Flucht vor der Realität verstehen. «Wenn ich ein Buch lese, möchte ich lieber ein Kind sein, und ich ziehe es vor, meinem Erwachsenen-Standpunkt zu misstrauen.»

Wenige Tage nach der Begegnung mit der «weisen alten Frau» in Schweden sprach unser Mitarbeiter mit einem «weisen alten Mann» in Amerika, der auf seine eigene – intellektuelle – Art die Kindheit ins hohe Alter mitgenommen hat. Der 84jährige englische Gentleman Ashley Montagu, Anthropologe und Autor zahlreicher Bücher, ist davon überzeugt, dass wir Menschen biologisch befähigt sind, kindliche Merkmale und Eigenschaften – zum Beispiel Sensitivität, Staunen und Verwunderung, Spieltrieb, Imagination, Fröhlichkeit und Freude – bis ins hohe Alter beizubehalten. Wenn diese Qualitäten verkümmern, so hat das damit zu



«Warum werden Altersheime nicht mit Jugendheimen kombiniert? Dann wären die Alten im täglichen Kontakt mit Jungen, die sie schmerzlich vermissen.» Hans Staub mit 91 Jahren im Altersheim. Aus dem Buch der Fotografin Vera Isler: «Schaut uns an. Porträts von Menschen über achtzig.»

FORTSETZUNG

das Alter besser kennen und würdigten es entsprechend.

Eine Utopie? Nein, man müsste sie nur realisieren und unsere Politiker dafür erwärmen.»

Diese Sätze schrieb der Zürcher Fotojournalist Hans Staub im Herbst 1985 an seine Berufskollegin Vera Isler, die ihn für ihr Buch «Schaut uns an. Porträts von Menschen über achtzig» fotografiert und gebeten hatte, einen kleinen Text zu verfassen. Eine Woche später schrieb Staub an Frau Isler:

«Betr. meinem 3. Bericht: Nachdem ich ihn abgeschickt habe, bereue ich ihn bitter. Nicht nur, dass ich ihn schlecht formuliert habe, sondern dass ich einsah, die Kombination Jugend- und Altersheim wäre eine fragwürdige Neuerung. Als ich meiner Freundin etwas davon andeutete, lachte sie mich aus und lehnte die Idee als altersschwache Entgleisung ab, mit denen ich sie leider öfters überrasche.»

Gesinnungswandel? Resignation? Auf jeden Fall ist es ein Dilemma wie jenes, das der zehneinhalbjährige Donald in der Frage der Gefühle von Pflanzen wahrnahm. Jeder von uns, der wie Donald dieses Dilemma als sein eigenes Problem wahrnimmt, mit dem er fertig werden will, hat eigentlich schon einen wichtigen Schritt zur Veränderung unserer Umwelt, unserer Realität getan. ■

LEO JACOBS UND MARTIN SPEICH

«KINDER UND IHRE ANLIEGEN ENDLICH ERNST NEHMEN!»

Heinz Peyer, der Gründer des «Sorgentelefon für Kinder» in der Schweiz, wollte vor ein paar Jahren etwas Ähnliches starten wie die englischen «Bully Courts», über die wir hier berichten. Nach Peyers Idee hätten Kinder über Erwachsene zu Gericht sitzen und symbolische Strafen wegen Beeinträchtigung von Kindern verhängen können. «Wir wollten zwei Fälle durchziehen», berichtete Peyer, «aber ein Sturm der Entrüstung in der Öffentlichkeit durchkreuzte unsere Pläne.»

«Dabei war die Idee eigentlich nur ein konsequentes Weiterdenken unserer heutigen sozialen Situation», fügte er hinzu. «Die rasante Technisierung, die Einführung des Computers und andere Faktoren haben zur Folge, dass immer jüngere Menschen Verantwortung tragen müssen. Dann haben die Jungen auch ein Recht darauf, dass man sie für voll und ernst nimmt.»

Das Sorgentelefon, das 1989 12 000 Anrufe (gegenüber 8500 im Vorjahr) erhielt, wirft nach Ansicht Peyers ein Schlaglicht auf «einen latenten Kriegszustand hinter verschlossenen Haus- und Wohnungstüren», der schon immer bestand, aber jetzt an die Öffentlichkeit kommt. Allein über Weihnachten und Neujahr 89/90 betrafen von 300 Anrufen 15 Kindesmisshandlungen und fünf Inzest – «in 14 Tagen soviel wie vorher in zwei Monaten». Ein deutlicher Trend zur Gewalt äussert sich auch in den Phantasien der anrufenden Kinder: «Elternhaus anzünden», «jemanden umbringen», «Schule in die Luft sprengen». Peyer: «Dem müssen wir uns stellen. Es ist eine persönliche Herausforderung für jeden. Damit fertig werden können wir nur, wenn wir die Kinder und ihre Anliegen endlich ernst nehmen!»